

„Jesus, meine Zuversicht“ (EG 526)

Predigt am Drittlezten Sonntag im Kirchenjahr 2023

Orgelimitation über „Jesus, meine Zuversicht“

„Jesus, meine Zuversicht“, im EG Nr. 526. Es fällt mir schwer, den Namen dieses Chorals zu hören, ohne an Herrn von Ribbeck zu denken. Sie auch? Erinnern Sie sich? *„Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland, | Ein Birnbaum in seinem Garten stand“*. Diese Ballade von Theodor Fontane mussten wir in der Schule auswendig lernen. Jahre später habe ich sie mit größtem Vergnügen meinen Kindern aus einem Bilderbuch vorgelesen. Vor einigen Jahren bin ich auf einer Radtour mit meinem Bruder im Havelland in seinem Garten herumspaziert.

„Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland, | Ein Birnbaum in seinem Garten stand.“ In der goldenen Herbsteszeit schenkte er jedem Kind eine Birne von seinem Baum. *„So ging es viel Jahre, bis lobesam | Der von Ribbeck auf Ribbeck zu sterben kam. (...) | Und drei Tage drauf, aus dem Doppeldachhaus, | Trugen von Ribbeck sie hinaus. | Alle Bauern und Büdner, mit Feiergesicht | Sangen „Jesus meine Zuversicht“.*

Schwestern und Brüder, nicht, dass er besonders fromm gewesen wäre, der Herr von Ribbeck. Nein, das war normale Volksfrömmigkeit. „Jesus meine Zuversicht“ war Jahrhunderte lang das Beerdigungslied schlechthin. Durch Fontanes Ballade hat dieser Choral für mich etwas unbeschwert-heiters, ein wenig betulich. So ganz ernst konnte ich ihn lange nicht nehmen. Seit dem Vorlesen aus dem Bilderbuch meiner Kinder mit skurril-witzigen Aquarellen muss ich immer still vor mich hin schmunzeln, wenn ich diese Verse höre: *Alle Bauern und Büdner, mit Feiergesicht | Sangen „Jesus meine Zuversicht“.*

Erst seit einigen Jahren kann ich diesen Choral endlich ernst nehmen, nicht die Fontane-Ballade, aber den Choral. Der hat auch eine weniger humorvolle, eine ausgesprochen politische Geschichte. Der erschien erstmals 1653 in Gesangbüchern, anonym, ohne Autoren- und Komponistenangabe. Doch 100 Jahre danach entstand im Königreich Preußen ein Mythos. Dieser Choral habe königliche Würde. Geschrieben von Kurfürstin Luise Henriette, Gemahlin des Großen Kurfürsten, die Urgroßmutter Friedrichs des Zweiten, des sog. Großen. Steif und fest wurde es immer wieder behauptet. Eine passende Gelegenheit hatten die Geschichtenerzähler ebenfalls parat: Es sei *„den ersten Jahren ihres Ehestandes entsprungen. Im Herbst des Jahres 1649 verlor sie ihr erstes Kind, den Erbprinzen Wilhelm Heinrich, auf der Reise zu Wesel durch den Tod. (...) Wieder kein Thronfolger. Da durfte sie in Tangermünde in der Altmark einige ruhige Wintermonate verbringen, und hier wahrscheinlich schüttete die zweiundzwanzigjährige Fürstin ihr Herz in unserem Liede vor dem Herrn aus.“*

Eine rührende Geschichte, nicht wahr? Dass diese Kurfürstin, gebürtige Niederländerin, nur grottenschlechtes Deutsch schreiben konnte? Der einzige Brief in deutscher Sprache, den sie hinterlassen hat, strotzt vor haarsträubenden Rechtschreibfehlern. Ansonsten schrieb sie in ihrer Muttersprache und auf Französisch. Dass es zudem einen Einzelledblattdruck von 1644 gab? Da lebte die 17-jährige Luise Henriette noch als Prinzessin in den Niederlanden! Geschenk! Egal! Ihre vermeintliche Autorinnenschaft gab dem Choral fürstlichen Glanz, preußische Aura.

Immerhin, soviel ist sicher: Er zählte tatsächlich zu ihren Lieblingsliedern. Und er stammt – immerhin – höchstwahrscheinlich vom kurfürstlichen Hofmeister Otto von Schwerin, ein studierter Jurist, weltgewandt, poesieerfahren, die rechte Hand des Kurfürsten, Seelsorger seiner Gemahlin und Prinzenzieher. Immerhin!

Schwestern und Brüder, schauen wir uns den Text einmal näher an. Im Gesangbuch von 1653, siehe Rückseite Ihres Gottesdienstzettels, steht er unter den Liedern „Von Jesu Christi Auferstehung“. Für den Herausgeber jenes Gesangbuchs Johann Crüger war es offensichtlich ein Osterlied. Es besingt in den ersten Strophen Jesu Auferstehung. Otto von Schwerin hatte dabei Worte aus dem Buch Hiob im Alten Testament im Sinn. Um an all den verzweifelten Klagen und Anklagen Hiobs nicht zu ersticken, gleichsam ein kurzes Atemholen – ein überraschendes „Dennoch“, mitten hinein (19,25-27). Vieles von dem, was wir gleich singen werden, klingt in diesem „Dennoch“ des Hiobbuches an:

Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben. Nachdem meine Haut so zerschlagen ist, werde ich ohne mein Fleisch Gott sehen. Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.

Singen Str. 1-3

1. Jesus, meine Zuversicht
und mein Heiland, ist im Leben.
Dieses weiß ich; sollt ich nicht
darum mich zufrieden geben,
was die lange Todesnacht
mir auch für Gedanken macht?

2. Jesus, er mein Heiland, lebt;
ich werd auch das Leben schauen,
sein, wo mein Erlöser schwebt;
warum sollte mir denn grauen?
Lasset auch ein Haupt sein Glied,
welches es nicht nach sich zieht?

3. Ich bin durch der Hoffnung Band
zu genau mit ihm verbunden,
meine starke Glaubenshand
wird in ihn gelegt befunden,
dass mich auch kein Todesbann
ewig von ihm trennen kann.

Schwestern und Brüder, das klingt unbeschwert und hoffnungsvoll. Ein Glück, dass da wenigstens in der ersten Strophe etwas angedeutet ist von der langen Todesnacht, die mir Gedanken macht. Immerhin, sonst wäre es mir gar zu unbeschwert.

Dieses Bild vom Hoffnungsband, das mich mit Jesus verbindet, die Hand des Glaubens, die ich nach ihm ausstrecke, so ähnlich wie die Hand Adams im Gewölbe der Sixtinischen Kapelle, deren Finger sich dem Schöpfer entgegenstrecken – das ist ein starkes Bild. Da stimme ich fröhlich ein, auch wenn das mit der starken Glaubenshand mir ein wenig zu vollmundig ist. Sei's drum. Nachsprechen könnte ich's nicht ohne weiteres, mitsingen schon.

Das fällt mir bei den folgenden Strophen zusehends schwerer. Einstimmen, mitgehen, mitfühlen, mitglauben? Nicht wegen des sehr realistischen Bildes vom Fleisch, das einmal zu Asche wird. Kein Problem, heute noch weniger als früher, wo fast 80 Prozent aller Deutschen eingäschert werden, sehr realistisch. „*Ich bin Fleisch und muss daher | auch einmal zu Asche werden.*“

Nein, es ist der Auferstehungsrealismus der folgenden Strophen. Dabei haben die Gesangbuchmacher 1994 uns das Realistischste ja schon erspart. Schauen Sie einmal in die Version auf ihrem Gottesdienstzettel, dort die fünfte Strophe. Können Sie es lesen? *Dann wird eben diese haut | Mich umgeben / wie ich gläube | Gott wird werden angeschaut | Dann von mir in diesem leibe / Und in diesem fleisch werd ich | Jesum seben ewiglich.*

Schwestern und Brüder, vielleicht können Sie das alles auch irgendwie symbolisch verstehen. Doch mir verdunkeln die krass realistischen Worte den symbolischen Zugang. Das geht wohl nicht nur mir so. So ist das schon lange. Können Sie sich erinnern, dieses Lied schon mal bei einer Beerdigung gesungen zu haben? Ich nicht. Die preußische Beerdigungshymne schlechthin ist auf bundesdeutschen Friedhöfen im 21. Jahrhundert ausgestorben.

Die barocken Auferstehungsbilder des Otto von Schwerin waren schon dem aufgeklärten Dichter Christian Fürchtegott Gellert hundert Jahre später nicht mehr zugänglich. Er kann 1757 seine Jesus-Zuversicht mit bibelgesättigten Worten zur Sprache bringen, aber anders, weniger körperbetont, ohne Fleisch und Haut und Knochen. So singen wir's heute, Gellert, „Jesus lebt“, im EG Nr. 115, Strophe 5 und 6, inspiriert vom Römerbrief des Apostels Paulus, Kapitel 8, dass uns nichts von Gottes Liebe scheiden kann, und dann klinken wir uns wieder ein bei Otto von Schwerin, Strophe 6, inspiriert vom 1. Korintherbrief, Kapitel 15. Da betont der Apostel, dass die Auferstehung ganz, ganz anders sei (15,37-38.42-43):

Was du säst, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, sei es von Weizen oder etwas anderem. Gott aber gibt ihm einen Leib, wie er will, einem jeden Samen seinen eigenen Leib. (...) Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesät in Niedrigkeit und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesät in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft.

Singen EG 115,5-6 und 526,6

5. Jesus lebt! Ich bin gewiss,
nichts soll mich von Jesus scheiden,
keine Macht der Finsternis,
keine Herrlichkeit, kein Leiden.
Seine Treue wanket nicht;
dies ist meine Zuversicht.

6. Jesus lebt! Nun ist der Tod
mir der Eingang in das Leben.
Welchen Trost in Todesnot
wird er meiner Seele geben,
wenn sie gläubig zu ihm spricht:
„Herr, Herr, meine Zuversicht!“

6. Was hier kranket, seufzt und fleht,
wird dort frisch und herrlich gehen;
irdisch werd ich ausgesät,
himmlisch werd ich auferstehen.
Alle Schwachheit, Angst und Pein
wird von mir genommen sein.

Schwestern und Brüder, bewegender als die Herkunft des Chorals, bewegender als Fontanes Ballade ist eine andere Geschichte. März 1848. Carl Schurz, einer der 1848-Revolutionäre, hat sie

in seiner Autobiographie erzählt. Im März 1848 gab es überall in deutschen Territorien revolutionäre Umtriebe. Auf Kundgebungen und in Petitionen wurden demokratische Freiheitsrechte eingefordert, auch in Berlin. Nach langem Zögern hatte der Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. für den 18. März eine entsprechende Proklamation angekündigt. Vor dem Berliner Schloss versammelte sich eine „ungeheure Volksmasse, um die glückliche Verkündigung zu hören“. Doch statt der erhofften Proklamation drangen plötzlich nach einem Trommelwirbel die königlichen Truppen gegen die Volksmasse vor. Straßenschlachten. Die Bürger errichteten Barrikaden. Die Truppen wurden zum Angriff befohlen. Als dem König die furchtbare Bedeutung dieser Straßenschlachten bewusst wurde, ordnete er den Rückzug an und sagte demokratische Veränderungen zu. Und dann, so schreibt Carl Schurz:

„Nachdem das Militär aus Berlin abmarschiert war, geschah etwas, was an wuchtigem dramatischem Interesse wohl niemals in der Geschichte der Revolution übertroffen worden ist. Stille, feierliche Züge von Männern, Frauen und Kindern bewegten sich dem königlichen Schlosse zu. Die Männer trugen auf ihren Schultern Bahren mit den Leichen der in der Straßenschlacht getöteten Volkskämpfer – die verzerrten Züge und die klaffenden Wunden der Gefallenen unbedeckt, aber mit Lorbeer, Immortellen und Blumen umkränzt. So marschierten diese Züge langsam und schweigend in den inneren Schloßhof, wo man die Bahren in Reihen stellte – eine grausige Leichenparade – und dazwischen die Männer, teils noch mit zerrissenen Kleidern und pulvergeschwärzten und blutbefleckten Gesichtern, und in den Händen die Waffen, mit denen sie auf den Barrikaden gekämpft; und bei ihnen Weiber und Kinder, die ihre Toten beweinten.

Auf den dumpfen Ruf der Menge erschien Friedrich Wilhelm IV. in einer oberen Gallerie, blaß und verstört, an seiner Seite die weinende Königin. ‚Hut ab!‘ hieß es, und der König entblößte sein Haupt vor den Leichen da unten. Da erklang aus der Volksmasse heraus eine tiefe Stimme und begann den Choral: ‚Jesus meine Zuversicht‘, und alles stimmte ein in den Gesang.

Schlichter Orgelchoral: Jesus, meine Zuversicht

Als er beendigt war, trat der König mit der Königin still zurück, und die Leichenträger mit ihrem Gefolge schritten in grimmer Feierlichkeit langsam davon.“

Schwestern und Brüder, vor dem Berliner Schloss wurde das Trostlied des kurfürstlichen Beraters Otto von Schwerin zur Anklage der 1848er gegen königliche Willkür und Repression. Die da vor dem Berliner Schloss gestanden haben, haben nie zu sehen bekommen, was sie so sehnlich gehofft haben. *Gerettet – auf Hoffnung hin. Wenn wir aber auf etwas hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf in Geduld.* 70 Jahre später, 1918, wurde die Demokratie in Deutschland erstmals Wirklichkeit.

Schwestern und Brüder, in diesem Resonanzraum singt sich der Choral anders als mit „Herrn von Ribbeck“ im Ohr und den Bauern und Büdnern mit ihren Feiergesichtern vor Augen. Welch eine Trotzskraft können vermeintlich harmlose Choräle wie „Jesus, meine Zuversicht“ entfalten!

Singen Str. 7

7. Seid getrost und hocheufreut,
Jesus trägt euch, seine Glieder.
Gebt nicht statt der Traurigkeit:
Sterbt ihr, Christus ruft euch wieder,
wenn die letzt Posaun erklingt,
die auch durch die Gräber dringt.

Anmerkung

Abgesehen von Artikeln im Handbuch zum EG und in Karl Christian Thust, Die Lieder des Evangelischen Gesangbuchs ist bis heute grundlegend **Siegfried Fornaçon: *Jesus meine Zuversicht***. In: *Musik und Gottesdienst*, 31(1977), S. 109-120. Informativ und quellenbasiert ist auch der **Wikipedia-Artikel** über „Jesus, meine Zuversicht“.

Zur vermeintlich kurfürstlichen Autorinnenschaft s. E.E. Koch, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs, 8. Band, ³1876, S. 69.

Zum Einzeldruck 1644 s. erstmals Ludwig Erk, Franz Magnus Böhme(Hrsg.): *Deutscher Liederhort*, Band 3. Leipzig 1893, S. 865, Nr. 2169. Der bei Fornaçon (in Anlehnung an Erk-Böhme) erwähnte Ludwig Frege war kein „Lehrer in Wismar“, sondern ein hymnologisch-historisch engagierter Berliner Pfarrer (1804-1883). Er schrieb 1860 in den Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen vom 16. März 1860 einen Beitrag „Zur Autorschaft des Liedes Jesus meine Zuversicht“. Nach Diskussion strittiger, falsifizierter Zuschreibungen betont er, „daß es sich wohl lohnt, den unbestreitbaren Verfasser zu erforschen. Sollte derselbe aufgefunden werden in einer anderen Persönlichkeit, als die der Kurfürstin Luise Henriette, was wohl für jetzt bezweifelt werden darf,“ so verbleibe der Kurfürstin immerhin der Ruhm, dass sie 1653 die Veröffentlichung im Rungeschen Gesangbuch veranlasst habe. Sprich: 1860 war Frege der Einzelblattdruck von 1644 noch unbekannt! Er gilt heute als verloren. Einziger Beleg ist die mündliche Überlieferung von Ludwig Erk im „Erk-Böhme“.

Zum März 1848 s. Carl Schurz, Lebenserinnerungen, Band I bis zum Jahre 1852, hrsg. von Daniel Göske, Göttingen 2015, S. 131.